

Prof. Dr. Christian Friesl

Die Werte-Welt der Österreicher/innen: Entwicklungen und Herausforderungen

Im Fokus des Impulses steht ein Überblick der Ergebnisse der „Europäischen Wertestudie“, die 2018 in Österreich zum vierten Mal durchgeführt wurde. Neben der Analyse soll ein erster Blick auf mögliche Hintergründe und Herausforderungen geworfen werden.

Die Europäische Wertestudie ist ein Projekt des Forschungsverbunds „Interdisziplinäre Werteforschung“ der Universität Wien (Leitung: Christian Friesl). Die Studie wurde mit finanzieller Unterstützung des BMBWF von einem Team unter der Leitung der Politikwissenschaftlerin Sylvia Kritzinger durchgeführt. Ein Buch zur Studie wird im Frühjahr 2019 unter dem Titel „Quo Vadis Österreich?“ im Czernin Verlag erscheinen, die bisher publizierten Daten finden sich auf www.werteforschung.at.

Die Bedeutung der überschaubaren Welt

Zu den markanten Entwicklungen der vergangenen dreißig Jahre gehört die hohe Bedeutung der mikrosozialen Lebensbereiche: Die persönliche Lebenszufriedenheit ist hoch wie nie, die Familie seit dreißig Jahren der wichtigste Lebensbereich, Freunde und Freizeit werden wichtiger. Arbeit verliert an Bedeutung, Religion ebenso und Politik hat eigentlich nie richtig Relevanz als Lebensfeld erlangt.

Während die Bedeutung von Arbeit zurückging, steigen die Ansprüche an den Beruf und dessen Balance mit dem Privatleben. Gute Bezahlung ist das wichtigste Kriterium, dahinter folgt der Wunsch nach angenehmen Arbeitszeiten. Das Gefühl, etwas zu erreichen, die Möglichkeit, eigene Initiative zu entfalten oder ein Beruf mit Verantwortung sind für rund die Hälfte der Befragten wichtig.

Hinsichtlich der Erwartungen an eine gute Ehe oder Partnerschaft werden Treue und „Kinder“ konstant als die beiden wichtigsten Faktoren genannt. Seit 1990 gestiegen ist die Wichtigkeit einer guten ökonomischen Basis einer Partnerschaft. Aus Sicht der ÖsterreicherInnen sollen Kinder im Elternhaus vor allem Verantwortungsgefühl und gute Manieren, Toleranz und Unabhängigkeit lernen.

Die Geschlechterrollenvorstellungen haben sich in den vergangenen Jahrzehnten deutlich von traditionellen Rollenbildern entfernt. Dennoch stehen zwei Drittel bis die Hälfte der Männer und Frauen einer Berufstätigkeit von Frauen und vor allem Müttern skeptisch gegenüber.

Politik und gesellschaftlicher Zusammenhalt

Während sich die ÖsterreicherInnen bei der EVS-Welle 2008 von der Politik schwer enttäuscht zeigten, wird 2018 ein positiveres Bild skizziert. Eine Mehrheit äußert sich damit zufrieden, wie das politische System in Österreich derzeit funktioniert. Die Demokratie wird von fast allen als das beste politische System eingeschätzt, der Wunsch nach einem starken Führer geht zurück. Eine Reihe von gesellschaftlichen und politischen Institutionen konnte an Vertrauen gewinnen, an der Spitze der Rangliste liegt die Polizei am Ende politische Parteien und soziale Medien. Gegenüber 2008 konnten die Regierung, das Bundesheer und die Gewerkschaften am meisten an Vertrauen zulegen.

Bei der Frage, wen man nicht gerne als Nachbarn hätte, werden Drogenabhängige und Alkoholranke am meisten genannt, die Ablehnung von homosexuellen Personen ging stark zurück. Kritisch bleibt die Einstellung zum Thema Zuwanderung: Sieben von zehn ÖsterreicherInnen denken, dass Zuwandernde das Sozialsystem belasten und Kriminalitätsprobleme verschärfen. Im Zeitvergleich wird von Zugewanderten mehr kulturelle Anpassung verlangt, gleichzeitig werden ökonomische Motive der Zuwanderungskritik geringer und die Bedeutung der Herkunft für die Identität als ÖsterreicherIn sinkt.

(Kaum) Veränderungen im religiösen Feld

Das Selbstverständnis religiös zu sein ist in Österreich hoch und erstaunlich stabil. Der Selbstbezeichnung als religiöse Person stimmen fast zwei Drittel der ÖsterreicherInnen zu. Aktuell geben drei Viertel aller Befragten an, an Gott zu glauben, ein im Vergleich zu 1990 geringer Rückgang. Wie schon in den früheren Erhebungen glaubt ein Drittel der Bevölkerung an einen persönlichen Gott, rund die Hälfte an ein höheres Wesen oder an eine geistige Macht.

Schon seit 1990 lassen die Ergebnisse der Wertestudie im sozioreligiösen Feld Österreichs eine konstante Erosion traditionell kirchlich formatierter Religiosität beobachten: Jene Religiosität, in der Praxis wie Gebet und regelmäßiger Gottesdienstbesuch, Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche sowie ein konfessionelles Selbstverständnis eng zusammengehören, wird geringer. Während 1990 noch die Hälfte der ChristInnen angab, mindestens einmal im Monat den Gottesdienst zu besuchen, tat dies 2018 nur etwas mehr als ein Drittel. Auch die Gebetshäufigkeit sinkt in dieser Gruppe kontinuierlich.

Erste Deutungen und Thesen

Die österreichische Gesellschaft verändert sich und wird vielfältiger. Wächst mit der Pluralisierung auch der „Identitätsdruck“? Zu überlegen ist dann, wie heute gemeinsame Werte und Identität(en) gebildet werden.

Die Individualisierung schreitet weiter voran, Beck (2016) beschreibt eine zunehmende Ausdifferenzierung von politischen Einstellungen, Lebensstilen und Wertvorstellungen in den unterschiedlichen sozialen Milieus.

Wenn das „Mikrosoziale“ auf diese Weise dominiert, stellt sich für pastorales aber auch politisches Handeln die Frage: Hinein in die Milieus? Die Menschen herausholen? Milieus vernetzen, verbinden?

Die strukturellen und Einstellungsveränderungen im Themenfeld Arbeit und Beruf sind mehr als Vorboten einer neuen Arbeitswelt. Neue Arbeitszeitmodelle und bessere Vereinbarkeit werden vor allem von jüngeren Personen eingefordert.

Die Einstellung der ÖsterreicherInnen zu Diversität und Zuwanderung ist komplex und ambivalent. Der „Peak-Migration“ scheint in der öffentlichen Wahrnehmung, aber noch nicht in der politischen Kommunikation hinter uns zu liegen.

„Wer soziale Diversität weniger toleriert, befürwortet eher strenge Autorität und Sicherheit vor Freiheit (Autoritarismus), zeigt geringes soziales Vertrauen und weniger Solidarität mit ‚Fremden.‘“ (Aichholzer 2019) Etwa ein Fünftel der ÖsterreicherInnen fällt in diese Gruppe.

Wenn durch Globalisierungsprozesse Abstammung und Herkunft in den Hintergrund rücken, wird die Zugehörigkeit zu einer Gruppe verstärkt über gemeinsame und vermeintlich allgemeingültige Normen und Werte definiert. (vgl. z.B. Giddens, 2000) Diese Entwicklung kann gefördert oder benutzt werden.

Auch wenn eine „Entkoppelung“ von konfessioneller Zugehörigkeit und religiöser Praxis einerseits und Weltanschauung und Selbstverständnis andererseits festzustellen ist, ist die Präsenz des Christlichen in Österreich bemerkenswert hoch.

Herausforderungen: Wertebildung als pastorale Aufgabe?

Wertebildung stellt in einer pluralistischen Gesellschaft eine besondere Herausforderung dar (vgl. Verwiebe 2017). Dies kann als Chance für die Pastoral gesehen werden: Wer greift sie auf?

Angesichts der pastoralen Aufgaben in der postmodernen Gesellschaft denkt die Pastoraltheologie in die richtige Richtung. Allerdings: Was tut sich wirklich jenseits der Gemeinden? Bei jungen Erwachsenen, in den Städten, bei Führungskräften, in den (sozialen) Medien? Und: Wir sind seit Jahrzehnten mit uns selbst beschäftigt.

Um Wertebildung als Aufgabe wahrzunehmen braucht es eine Theologie und Praxis der Aufmerksamkeit: wach, neugierig, kommunikativ, fokussiert.

Eine Theologie und Praxis des Diskurses und Konflikts wird sich den gesellschaftlichen und öffentlichen Herausforderungen stellen: professionell, kantig, optional.

Besondere Aufgaben stellen sich bei vom Evangelium herleitbaren Themen der Freiheit und Gerechtigkeit: Arbeit und Beruf, Diversität, Zuwanderung sind heute genannte Beispiele.

Zu allererst geht es um eine Theologie und Praxis der Hinwendung zur Person: „Was willst Du, dass ich Dir tun soll?“ (Mk 10,51)